



Druckpreis: 5mal wöchentlich, Anzeigenpreis: Im Oberamtsbezirk Calw für die einpaltige Spalte 10 Pfg., außerhalb desselben 12 Pfg., in Bayern 25 Pfg. Schluss für Inseratannahme 10 Uhr vormittags, Telefon 9.

Freitag, den 28. August 1914.

Bezugspreis: In der Stadt mit Trägerlohn Mf. 1.25 vierteljährlich, Postbezugspreis für den Orts- und Nachbarortsbetrieb Mf. 1.20, im Fernverkehr Mf. 1.30. Bestellschein in Württemberg 30 Pfg., in Bayern und Reich 42 Pfg.

Deutschlands Armeen schreiten weiter von Sieg zu Sieg. Gewaltige Schlachten im Westen. — Englische und belgische Truppen geschlagen.

Berlin. Ein deutsches Westheer drang neun Tage nach Beendigung seines Aufmarsches unter fortgesetzten siegreichen Kämpfen in französisches Gebiet von Cambrai ein. Bis zu den Südoogen ist der Feind überall geschlagen und befindet sich in vollem Rückzug. Die Größe seiner Verluste an Gefallenen, Gefangenen, Trophäen, läßt sich bei der gewaltigen Ausdehnung des Schlachtfeldes in teilweise unübersichtlichen waldigen, gebirgigen Gelände noch nicht annähernd übersehen. Die Armee des Generalobersten von **Clud** warf die englische Armee bei Maubeuge, und griff sie gestern südwestlich Maubeuge unter Umfassung erneut an. Die Armeen des Generalobersten von **Bülow**, Generalobersten Freiherr von **Hausen** schlugen etwa acht Armeekorps französischer, belgischer Truppen zwischen Sambre, Namur, Maas in mehrtägigen Kämpfen vollständig, verfolgten sie jetzt östlich Maubeuge vorbei. Namur fiel nach zweitägiger Beschießung. Der Angriff auf Maubeuge ist eingeleitet. Die Armee des Herzogs **Albrecht** von Württemberg verfolgte den geschlagenen Feind über den Semois und überschritt die Maas. Die Armee des deutschen Kronprinzen nahm die besetzte Stellung des Feindes vorwärts Longwy und wies den starken Angriff aus Verdun ab und geht gegen die Maas vor. Longwy ist gefallen. Die Armee des bayrischen Kronprinzen wurde bei der Verfolgung in Lothringen von neuen feindlichen Kräften aus der Position von Nancy und aus südlicher Richtung angegriffen und wies die Angriffe zurück. Die Armee des Generalobersten von **Seeringer** setzt die Verfolgung in den Vogesen nach Süden fort. Das Elßab ist vom Feinde geräumt. Aus Antwerpen machten vier belgische Divisionen gestern vormittag einen Angriff gegen unsere Verbindung in der Richtung auf Brüssel. Die zur Abschließung Antwerpens zurückgelassenen deutschen Kräfte schlugen diese belgischen Truppen, machten viele Gefangene, erbeuteten viele Geschütze. Die belgische Bevölkerung beteiligte sich fast überall an den Kämpfen, daher wurden strengste Maßregeln zur Unterdrückung der Franktireur-Banden angeordnet. Die Sicherung des Etappenendienstes mußte bisher den Armeen überlassen bleiben, da aber die zu diesem Zweck zurückgelassenen Kräfte für den weiteren Vormarsch nötig sind, befahl Seine Majestät die Mobilmachung des Landsturms. Dieser wird zur Sicherung der Etappen dienen und zur Besetzung Belgiens mit herangezogen. Dieses unter deutscher Verwaltung stehende Land soll für Heeresbedürfnisse aller Art ausgenutzt werden, um das Heimatgebiet zu entlasten. (W.T.B.)

Stettin, 28. August. Die „Ostseezeitung“ bringt die Nachricht, daß Generaloberst von Heeringen das Eisene Kreuz erster Klasse verliehen erhalten hat.

Heldenmütiger Untergang des kleinen Kreuzers „Magdeburg“.

Berlin. Seiner Majestät Kleiner Kreuzer „Magdeburg“ ist bei einem Vorstoß im Finnischen Meerbusen in der Nähe der Insel Odensholm im Nebel auf Grund geraten. Hilfeleistung war durch andere Schiffe bei dem dicken Wetter unmöglich. Da es nicht gelang, das Schiff abzubringen, wurde es beim Eingreifen weiterer überlegener russischer

Streitkräfte in die Luft gesprengt und hat so einen ehrenvollen Untergang gefunden. Unter dem feindlichen Feuer wurde von dem Torpedoboot B. 26 der größte Teil der Besatzung des Kreuzers gerettet. Die Verluste von „Magdeburg“ und B. 26 stehen noch nicht ganz fest. Bisher gemeldet tot 17, verwundet 21, vermißt 85, darunter der Kommandeur der Magdeburg. Die Geretteten werden heute in einem deutschen Hafen eintreffen. Die Verlustliste wird sobald als möglich bekannt gegeben werden.

Deutsche Einfälle in Englisch-Afrika.

London, 27. Aug. Nach einer Reutermeldung machten die Deutschen aus Südwestafrika einen Einfall in die Kapkolonie. Ihre Stärke sei unbekannt. Doch sei bereits ein Zusammenstoß mit Afrikanern erfolgt. (! ?)

Telegramm Kaiser Franz Josephs an Kaiser Wilhelm.

Im Großen Hauptquartier ist folgendes Telegramm des Kaisers Franz Joseph an den Kaiser vom 24. ds. Mts. eingetroffen:

Sieg auf Sieg! Gott ist mit Euch und wird es auch mit uns sein. Allerinnigst beglückwünsche ich Dich, teurer Freund, die jugendlichen Helden, Deinen lieben Sohn den Kronprinzen, sowie den Kronprinzen Rupprecht von Bayern und das unvergleichlich tapferere deutsche Heer, Worte fehlen, um auszudrücken, was mich und mit mir meine Wehrmacht in diesen weltgeschichtlichen Tagen bewegt. Herzlich drückt Deine starke Hand

Franz Joseph.

Der Gipfel der Niedertracht.

Im Hauptpostamt zu Lüttich liegen Hunderttausende von Postsäcken und Briefen, die seit der Besitzergreifung durch Deutschland eingingen. Es hat sich herausgestellt, daß unzählige dieser Briefe narkotische Pulver enthalten, so daß der betreffende Offizier die Postverwaltung geschlossen hat, da der Aufenthalt in ihnen unmöglich wurde. Die Belgier haben Mittel gebraucht, die an Verwerflichkeit und Infamie durch nichts zu überbieten sind.

Wie die Franzosen in Saarburg hausten.

Man schreibt uns: Ein Beispiel für den Vandalismus, mit dem die Franzosen da, wo sie auftreten, haufen, aber auch für die Niedertrachtigkeit der Gesinnung der deutsch-lothringischen Französlinge, die sich in den Grenzorten herumtreiben, ist das Hausen der Franzosen in Saarburg. Die Stadt war 3 Tage, bis zum Freitag, den 21. August, in den Händen der Feinde. Die deutsche Heeresverwaltung hatte vor dem Einmarsch der Franzosen zunächst die deutschen Frauen und Kinder, dann aber auch die männlichen Deutschen veranlaßt, die Stadt zu verlassen. Nun kam heute morgen der Bankvorstand der Reichsbanknebenstelle in Saarburg, der, als Landwehroffizier eingezogen, zurzeit in Saarbrücken ist, zum Hauptpostamt und erzählte den Herren, die dort mit dem Nachprüfen der Briefe und Postkarten beschäftigt sind, Einzelheiten aus dem Latenverzeichnis der französischen regulären Truppen während der 3 Tage in Saarburg. Als die Franzosen in Saarburg

einrückten, wurden sie von der einheimischen lothringischen Bevölkerung als Befreier und Retter begrüßt und gefeiert. Der Redakteur der „Gazette de Sarrebourg“ oder „Saarburger Zeitung“, „amtliches Kreisblatt“ mit dem Nebentitel: „Dieuze, Wochenblatt“, hat den führenden Offizier der französischen Truppen mit einer Theaterrede begrüßt und hat ihn öffentlich geküßt (ohne das geht es bei diesen Schauspielern nun einmal nicht). Als dann wurden die Offiziere und Soldaten in einzelnen Abteilungen von ganz bestimmten lothringischen Bewohnern durch die ganze Stadt geführt, nur zu den Wohnungen sämtlicher deutschen Beamten und Offiziere. Alle diese Wohnungen, und nicht eine einzige andere, wurden nun planmäßig zerstört und geplündert. Buchstäblich wurde auch nichts von dem Eigentum dieser deutschen Beamten und Offiziere brauchbar gelassen, von den Bildern an den Wänden bis zu den Möbeln, dem Inhalte der Wäsche- und Kleiderschränke und selbst den Puppen und Spielzeugen der Kinder. Die eisernen Geldschränke der Reichsbankstelle sind erbrochen und dann zerstört. Den Wein und alles genießbare hat man zusammengeholt und hat in den Veranräumen des Bankvorstandes ein tolles Gelage veranstaltet, bei dem die französischen Offiziere die Hauptrolle spielten. Einige hundert Eier, die man in Kalk gelegt und im Keller aufbewahrt hatte, haben die Franzosen soweit möglich gegessen. Den Rest haben sie gegen die Wände der Zimmer geworfen, so daß der Inhalt in Strömen herunterfloß. Die Betten, die Wäsche und Kleider sind zerrissen und zerschneitten, und die Zimmer noch in ekelhafter Weise beschmutzt worden. Es sind in großer Menge photographische Aufnahmen der verwüsteten Zimmer gemacht worden, die veröffentlicht werden sollen. Solche Dinge waren doch nur möglich, wenn die Bevölkerung selbst mithalf. Der lothringische Pöbel und die ungebildeten Schichten des Bürgertums sind durch die jahrzehntelange systematische Verhetzung derart deutschfeindlich, daß nun kein Halten mehr ist. Wir hier an der Grenze kannten diese Dinge seit Jahren. Im Reiche aber hat man das nie glauben wollen.

Militärische Maßnahme der Türkei.

Wien, 25. Aug. Wie der Politischen Korrespondenz aus Konstantinopel gemeldet wird, ist die Nachricht, daß die türkische Armee Operationen gegen das neue griechische Gebiet begonnen habe, und daß türkische Heeresabteilungen sich bereits durch Neu-Bulgarien gegen Kavalla bewegen, erfunden. Die Truppenansammlungen im Wilajet Adrianopel sind bloße Vorsichtsmaßregeln. Die türkische Regierung hat für den Fall der eintretenden Notwendigkeit die Oberkommandanten dreier Armeebezirke ernannt, und zwar den Leiter der deutschen Militärmission, General Liman Pascha, für den Armeebezirk Konstantinopel und die europäische Türkei, Marineminister Dschemal Pascha für den Armeebezirk Smyrna und die benachbarten Wilajette, und Ismed Hassan Pascha für den Armeebezirk, der die in der Nähe der russischen Grenze liegenden Provinzen umfaßt. Gegen die Ernennung Liman Paschas haben die Botschafter Russlands und Frankreichs sofort ernste Vorstellungen erhoben. Die türkische Regierung erwiederte, sie sei nicht in der Lage, diese Maßregel rückgängig zu machen.

Große Ueberraschungen.

Neben der großen, erfolgreichen Grenzschlacht an den Vogesen und dem Fall von Lüttich beansprucht augenblicklich die nunmehrige gänzliche Einnahme der Festung Namur das größte Interesse. Ganz abgesehen von der hohen Bedeutung dieses Platzes für unsere weiteren Operationen war es bisher in der Kriegsgeschichte nur bekannt, daß solche Festungen nach langen Belagerungen genommen werden konnten. Daß es diesmal den deutschen Truppen gelingt, große Festungen schon in wenigen Tagen zusammenzuschießen, verdanken wir unsrer Fußartillerie und der Krupp'schen Kanonenfabrik, die unsrer schweren Artillerie in dem 42 Centim.-Mörser ein Geschütz deutscher Technik lieferte, das nun die ganze Welt in Atem hält. Denn über die Existenz dieses Geschützes wurde bisher völlige Geheimhaltung bewahrt und daher nun allseitig die große Ueberraschung. Während die alten Fußartilleristen als weitestest Kaliber den 21 Centim.-Mörser hatten und in der neuesten Literatur als größtes Geschütz der Land-Artillerie die 28 Centim.-Haubitze bezeichnet wurde, besitzt unsre Fußartillerie nunmehr ein Riesengeschütz, das alles auf diesem Gebiete bisher Dagewesene in den Schatten stellt und das die Ueberlegenheit unsrer Fußartillerie gegenüber der französischen schweren Artillerie noch ungeheuer steigert. Wir freuen uns dieses Geschützes umso mehr, als dadurch die Fähigkeit der Feinde weiter erschüttert werden und als dieses Geschütz unsererseits manches Blutvergießen im Handgemenge ersparen wird. Den französischen Festungen allen droht nun ein ähnliches Schicksal wie Lüttich und Namur und wer weiß, ob man in Frankreich nicht bald zur Einsicht kommen wird, was gegenüber der deutschen Ueberlegenheit die Vernunft gebietet. Die deutsche Fußartillerie aber beglückwünschen wir dazu, daß sie in dem uns aufgedrungenen Kriege eine entscheidende Stellung einnehmen wird! Zu ihrem 42 Centim.-Geschütz bemerkt der Berliner Korresp. der Frankf. Zeitung: „Das ist eine der großen Ueberraschungen des Kriegs und nebenbei bemerkt, nicht die letzte. Mehr läßt sich darüber zur Zeit nicht sagen. Nun im Kriege mit England werden sich wohl weitere Ueberraschungen zeigen.“

Die Kriegserklärung auf offener See.

Im Corriere della Sera schreibt Luigi Barzini: Die Erklärung des Krieges flog in der nämlichen Stunde über Länder und Meere. Die Raum und Zeit überwindenden Funken-Stationen gaben die schreckliche Nachricht eine der andern über die Weltmeere weiter. In Europa begann, es antwortete Glace Bay und New-York, auf der südlichen Halbkugel gaben Buenos Aires und Capetown die Kunde weiter, Aden, Hongkong und Yokohama übermittelten die fünf verhängnisvollen Worte den Antipoden: Deutschland erklärt Rußland den Krieg! In 20 Minuten machte der Alarmruf die Kunde um den ganzen Erdrkreis, auf wunderbare Weise, wie von geheimnisvollen Schildwachen von Kontinent zu Kontinent hinübergerufen. In der unendlichen Einsamkeit der Ozeane vernahmen ihn Hunderte und Hunderte von Dampfern, und alle ergriff darob blaße Furcht. Keine Sturmnachricht

Die Geschichte vom Gespensterschiff.

Von Wilhelm Hauff.

Mein Vater hatte einen kleinen Laden in Balsora. Er war weder arm noch reich und einer von jenen Leuten, die nicht gerne etwas wagen, aus Furcht, das Wenige zu verlieren, das sie haben. Er erzog mich schlicht und recht, und brachte es bald soweit, daß ich ihm an die Hand gehen konnte. Gerade als ich achtzehn Jahre alt war und er eben die erste größere Spekulation machte, starb er, wahrscheinlich aus Gram, tausend Goldstücke dem Meere anvertraut zu haben. Ich mußte ihn bald nachher wegen seines Todes glücklich preisen, denn wenige Wochen hernach lief die Nachricht ein, daß das Schiff, dem mein Vater seine Güter mitgegeben hatte, versunken sei. Meinen jugendlichen Mut konnte aber dieser Unfall nicht beugen. Ich machte alles vollends zu Geld, was mein Vater hinterlassen hatte, und zog aus, um in der Fremde mein Glück zu probieren, nur von einem alten Diener meines Vaters begleitet, der sich aus alter Anhänglichkeit nicht von mir und meinem Schicksal trennen wollte.

Im Hafen von Balsora schifften wir uns mit günstigem Winde ein. Das Schiff, auf dem ich mich eingemietet hatte, war nach Indien bestimmt. Wir waren schon fünfzehn Tage auf der gewöhnlichen Straße gefahren, als uns der Kapitän einen Sturm verkündete. Er machte ein bedenkliches Gesicht, denn es schien, er ferne in dieser Gegend das Fahrwasser nicht genug, um einem Sturm mit Ruhe begegnen zu können. Er ließ alle Segel einziehen, und wir trieben langsam dahin. Die Nacht war angebrochen, war hell und kalt, und

hat jemals so viele Schiffe in die Flucht gejagt. Es war Nacht auf dem Atlantischen Ozean. Der Alfonso XII, auf dem wir uns eingeschifft hatten, kam von Mexiko und nahm ruhig seinen Kurs nach Santander. Eine liebliche Mondnacht lag über den stillen Wassern, so daß man sich erst spät in die brütende Hitze der Kabinen zurückzog. Leise Gitarrenklänge und klagende Heimwehklänge tönten vom Bug des Schiffes; heimkehrende spanische Auswanderer sangen das Lied ihres Vaterlandes. Wir schritten über die Brücke und sahen den Funkentelegraphisten — wir nannten ihn nur den Marconi — hinter seinem hellerleuchteten kleinen Fensterchen sitzen. Auf dem Kopf die Telephonhaube, war er ganz vertieft im Hören auf das leise und doch so beredete Summen seines Apparates. Eben kam wohl unsere „Zeitung“ an, jene Reihe von kurzen Notizen, die das Festland allnächtlich den Meerfahrern sendet, um sie zu unterhalten. Langsam schrieb der Mann am Apparat nach dem geheimnisvollen Diktat. Hier und da, in den Gesprächspausen, nahmen wir ihm etwa die Nachrichten vorweg. „Was gibts neues?“ „Nichts — englisch-amerikanische Festlichkeiten in London, ich weiß nicht, zu welchem Zweck; Baseball-Partien in New-York, Ehrenbezeugungen für den Vikar von Kanada bei irgend einem Anlaß...“ Plötzlich steht der Marconi-Mann auf und heftet mit sichtsichlichen Zeichen der Bestürzung die Blicke auf die paar Worte, die er so eben mechanisch niedergeschrieben hatte, Silbe für Silbe. „Was gibts? Was hat sich ereignet?“ fragen wir, selber erschreckt durch seine Bestürzung. „Der europäische Krieg!“ ist seine Antwort, und er liest uns die fünf Worte vom Kriege zwischen Deutschland und Rußland, die den Weltbrand kündeten. Dann bedeutet er uns zu schweigen und setzt sich wieder an den Apparat, ungeduldig den Farbstift bewegend, um weitere Nachrichten niederzuschreiben. Aber es kam keine mehr, die Kontinente hatten einander nichts mehr zu sagen. Aber dieses plötzliche tiefe Schweigen, dieses Untertauchen jedes anderen Interesses, es verkündete beredter als alle Worte einen allgemeinen Schrecken auf Erden, ein Aufhören des pulsierenden Völkerlebens. Die Welt redete nichts mehr, sie hatte genug zu horchen. Andern Morgens in aller Frühe erschienen am Horizont die Umrisse eines mächtigen transatlantischen Dampfers mit zwei Schloten. Er fuhr außer allem Kurs in der Richtung nach Süden. Er war auf der Flucht. Er floh vor Frankreich und England, wo er hätte landen sollen, er floh vor dem waffenstarrten Europa, wandte sich mit seiner Ladung von Gütern und Menschen wahrscheinlich nach den Balearen, um dort einen neutralen Anfluchtsort zu finden. Auf den Meeren hatte die Herrschaft des Schreckens begonnen. Der Funkentelegraph übermittelte nur mehr Befehle zur Flucht, gerichtet an die auf der Fahrt befindlichen Schiffe, in deutscher, englischer, französischer, in Chiffresprache immer die Worte wiederholend: „Fahrt mit Volldampf in den nächsten neutralen Hafen!“ Hunderte von Boten schiften gingen auf die Suche nach Schiffen, wie der Hirt nach seiner zerstreuten Herde ruft. Schiffe, die im Begriffe waren, auszufahren, erhielten den Befehl, die Anker nicht zu lichten, die lebhaftesten Dampferlinien waren plötzlich wie abgeschnitten, der Handel auf dem Meere wurde eingestellt, alle Beziehungen zur See hörten mit einem Schlage auf. In diesem allgemeinen Schrecken kündete sich der allgemeine

der Kapitän glaubte schon, sich in den Anzeichen getäuscht zu haben. Auf einmal schwebte ein Schiff, das wir vorher nicht gesehen hatten, dicht an dem unsrigen vorbei. Wildes Jauchzen und Geschrei erscholl von dem Verdeck herauf, worüber ich mich, zu dieser angstvollen Stunde vor einem Sturm, nicht wenig wunderte. Aber der Kapitän an meiner Seite wurde blaß wie der Tod. „Mein Schiff ist verloren,“ rief er, „dort segelt der Tod!“ Ehe ich ihn noch über diesen sonderbaren Ausruf befragen konnte, stürzten schon heulend und schreiend die Matrosen herbei: „Habt Ihr ihn gesehen?“ schrien sie, „jetzt ist's mit uns vorbei!“

Der Kapitän aber ließ Trostsprüche aus dem Koran vorlesen, und setzte sich selbst ans Steuerruder. Aber vergebens! Zufiehends brauste der Sturm auf, und ehe eine Stunde verging, krachte das Schiff und blieb sitzen. Die Boote wurden ausgelegt, und kaum hatten sich die letzten Matrosen gerettet, so versank das Schiff vor unsern Augen, und als ein Bettler fuhr ich in die See hinaus. Aber der Jammer hatte noch kein Ende. Furchterlicher tobte der Sturm, das Boot war nicht mehr zu regieren. Ich hatte meinen alten Diener fest umschlungen, und wir versprachen uns, nie voneinander zu weichen. Endlich brach der Tag an. Aber mit dem ersten Anblick der Morgenröte faßte der Wind das Boot, in welchem wir saßen, und stürzte es um. Ich habe keinen meiner Schiffsleute mehr gesehen. Der Sturz hatte mich betäubt; und als ich aufwachte, befand ich mich in den Armen meines alten treuen Dieners, der sich auf das umgeschlagene Boot gerettet und mich nachgezogen hatte. Der Sturm hatte sich gelegt. Mit unserm Schiff war nichts mehr zu sehen, wohl aber entdeckten wir nicht weit

Krieg an. Von einer Stunde zur andern konnten Kriegsschiffe von allen möglichen Nationen aus ihren Häfen losgelassen werden. Viele von ihnen waren bereits auf der Jagd, des Befehls zum Kapern gewärtig. In wenigen Stunden zeigte sich der Rückschlag des Krieges, kaum daß er recht erklärt war, an den abgelegenen Gestaden und in den entferntesten Häfen. Die Feindseligkeiten an einer europäischen Landesgrenze schieden die Völker auf der anderen Seite der Erde von einander. Ein einziger Schwertstreich durchschnitt jäh das Band zwischen zwei Nationen und machte tausend Beziehungen unter den anderen ein Ende. Der Krieg nimmt sofort univereellen Charakter an. Und doch scheint es nur ein Traum, was der Draht und die elektrischen Wellen verkünden. Das Wort, das wie ein Blitz über die Oberfläche der Erde zuckt, es hat alle Welt wie mit einem Netz gemeinsamer Interessen umspinnen; reißt einmal irgendwo eine Masche, so fällt das ganze Gewebe auseinander. Gegen Mittag fuhr von ferne, in einer Entfernung von zehn bis zwölf Seemeilen, zwei Kreuzer an uns vorüber. Der Alfonso XII beeilte sich seine mächtige spanische Flagge, die er sonst als Festschmuck trug, zu hissen. Er zeigte so seine Landeszugehörigkeit und gab Antwort, noch bevor er befragt wurde. Auch er hatte Furcht. Diese friedlichen Passagier- und Handelsdampfer befinden sich ungefähr in der Lage eines Volkshaufens, in dem unversehens die Kunde laut wird, daß irgendwo Löwen aus ihrem Zwinger ausgebrochen seien. Diese Löwen sind jetzt fast überall, die Weltmächte haben Stationschiffe, Patrouillenkreuzer, Aufklärungsschwader in allen Gewässern, sie sind die Wächter der Kolonien, die Beschützer des Welt Handels. Und nun plötzlich, mit einem Schlag, stürzen sich diese Wächter und Beschützer, im Meere von China, wie im Karibischen Meere, auf die feindlichen Handelsschiffe. Das Weltmeer entvölkert sich. Es hat nur noch Raum für gepanzerte, kanonengespiete Kriegsschiffe und für die Fahrzeuge der Neutralen, deren so wenige sind...

Berlin, 27. Aug. Das Berliner Tageblatt veröffentlicht eine Nachricht seines Kriegsberichterstatters Lindenbergs zu dem heldenmütigen Angriff der ostpreussischen Regimenter. Ein Gewährsmann habe ihm erzählt: daß in den russischen Regimentern dienende Polen nicht auf unsere Truppen feuerten. Die russischen Offiziere lagen in den zweiten Reihen und schoßen die Widerpenstigen oder Zögernden nieder.

Berlin, 27. Aug. Die Nordd. Allg. Zeitung schreibt: Mit dem Siege bei Krasnik ist die erste große Schlacht gegen die Russen geschlagen. Die Entscheidung brachte einen vollen Erfolg. Der Gegner wurde nicht nur zum Rückzug gezwungen, sondern mußte fluchtartig nach Lublin zurückweichen. Mit dem Gefühl hochgepannter Stolz vernehmen wir Reichsdeutsche die Kunde von dem siegreichen Vordringen unseres Bundesgenossen. Was in langen Friedensjahren vorbereitet wurde, besteht jetzt die ernste Prüfung und bekräftigt die im Deutschen Reich und in Oesterreich-Ungarn immer gehegte Ueberzeugung, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn Schulter an Schulter kämpfend, jeder Uebermacht gewachsen sind, die sich gegen sie erheben könnten.

von uns ein anderes Schiff, auf das die Wellen uns hintrieben. Als wir näher hinzukamen, erkannte ich das Schiff als dasselbe, das in der Nacht an uns vorbeigefahren und welches den Kapitän so sehr in Schrecken gesetzt hatte. Ich empfand ein sonderbares Grauen vor diesem Schiffe. Die Aeußerung des Kapitäns, die sich so furchtbar bestätigt hatte, das öde Aussehen des Schiffes, auf dem sich, so nahe wir auch herankamen, so laut wir schreien, niemand zeigte, erschreckte mich. Doch es war dies unser einzigstes Rettungsmittel, darum priesen wir den Propheten, der uns erhalten hatte.

Am Borderteil des Schiffes hing ein langes Tau herab. Mit Händen und Füßen ruderten wir darauf zu, um es zu erfassen. Endlich glückte es. Laut erhob ich meine Stimme, aber immer blieb es still auf dem Schiff. Da kletterten wir an dem Tau hinauf, ich als der Jüngste voran. Aber Entsetzen! Welches Schaulpiel stellte sich meinem Auge dar, als ich das Verdeck betrat! Der Boden war mit Blut gerötet, zwanzig bis dreißig Leichname in türkischen Kleidern lagen auf dem Boden, am mittleren Mastbaum stand ein Mann, reich gekleidet, den Säbel in der Hand, aber das Gesicht blaß und verzerrt, durch die Stirne ging ein großer Nagel, der ihn an den Mastbaum festete, auch er war tot. Schrecken festelte meine Schritte, ich wagte kaum zu atmen. Endlich war auch mein Begleiter heraufgekommen. Auch ihn überraschte der Anblick des Verdeckes, das gar nichts Lebendiges, sondern nur so viele schreckliche Leichname zeigte. Wir wagten es endlich, nachdem wir in der Seelenangst zum Propheten gefleht hatten, weiter vorzuschreiten. Bei jedem Schritte sahen wir uns um, ob nicht etwas Neues, noch Schrecklicheres sich darbiete.

Aus Stadt und Land.

Calw, den 28. August 1914.

Güterverkehr.

Es ist auf die frühere Bekanntmachung hinzuweisen, daß der Güterverkehr nach den deutschen Stationen östlich des Rheins und westlich der Weichsel unbeschränkt aufgenommen ist. Ausgenommen sind einige Strecken des Eisenbahndirektionsbezirks Bromberg. Nach dem Gebiet westlich des Rheins sind in den Bezirken der Direktionen Ludwigshafen, Mainz, Saarbrücken und Köln einige Verkehrserleichterungen eingetreten. Nähere Auskunft hierüber erteilen die Güterstellen.

Aufrechterhaltung der deutschen Ausfuhr.

An die Zentralstelle für Gewerbe und Handel gelangen vielfach Anfragen wegen der in Deutschland erlassenen Ausfuhrverbote und der Zulassung von Ausnahmen von solchen. Die Zentralstelle hat, wie sie uns mitteilt, bereits eine amtliche Erkundigung darüber eingeleitet, in welchem Umfange und unter welchen Voraussetzungen die Gestattung von Ausnahmen zu erwarten ist. Inzwischen ist in der Nordd. Allgem. Zeitung die Mitteilung erschienen, daß anzunehmen sei, daß die Reichsleitung von der Zulassung von Ausnahmen den umfassendsten Gebrauch machen werde, soweit es nur immer mit den militärischen Interessen vereinbar sei, und es ist hieran die dringende Aufforderung an die Industrie geknüpft, die zur Aufrechterhaltung unserer Ausfuhr gebotenen Transportmöglichkeiten über neutrale Länder in vollem Umfang auszunutzen. Die Zentralstelle ist bereit, Gesuche um Zulassung von Ausnahmen, wie schon bisher nach Tunlichkeit amtlich zu unterstützen, und behält sich weitere Mitteilungen noch vor.

Besondere und sonstige Arbeiterwochenkarten.

Da während des Krieges in vielen Fabriken nur an einzelnen Wochentagen gearbeitet wird, werden bis auf weiteres auf den württ. Staatsbahnen besondere Arbeiterwochenkarten der Sorte 2 und 3, unter Berücksichtigung von Ausfertigen verabsolgt und zwar von Stationen, die bisher schon besondere Wochenkarten ausgaben. Die Benützungstage werden auf dem oberen Rand der Karten handschriftlich durch abgekürzte Bezeichnung der Wochentage vermerkt. Außerdem gelten bis auf weiteres die gewöhnlichen Arbeiterwochenkarten für einfache Fahrt zu 6 einfachen Fahrten und die Arbeiterwochenkarten für Hin- und Rückfahrt zu 6 Hin- und Rückfahrten innerhalb 14 Tagen, vom Lösungstag ab gerechnet. Für jede Fahrt wird ein Nummernfeld gelocht. Die Stationsvorsteher wurden außerdem ermächtigt, mit Rücksicht auf die Ausfertigen die Fahrt mit Arbeiterwochenkarten auch an andere als den für ihre Benützung allgemein festgesetzten Tagen zu gestatten. Im Verkehr nach Pforzheim über die badische Strecke gelten diese Maßnahmen nicht.

Der Krieg und die Arbeitslosigkeit.

Der uns so plötzlich und frivol aufgedrungene Krieg hat das gesamte deutsche Wirtschaftsleben aus den gewohnten ruhigen Bahnen geworfen und besonders den Arbeitsmarkt in ungünstiger Weise beeinflusst. Das geschah nicht nur dadurch, daß viele größere Betriebe zu Arbeiterentlassungen schreiten mußten aus mangelnden Aufträgen, daß viele Ar-

beitgeber durch Ableistung ihrer Militärpflicht gezwungen waren, die Werkstätten zu schließen, als vielmehr auch durch die begeisterungsvolle Hilfsbereitschaft der Frauen und Mädchen und der Jungmannschaft der begüterten Stände, die in normalen Zeiten auf die Lohnarbeit nicht einwirken. Es ist leider so, was dem Vaterlande nützen, den staatlichen und öffentlichen Interessen dienen, den Betrieben und öffentlichen Arbeitskräften ersehen sollte, der schöne Eifer unentgeltlicher Hilfeleistung hat großen Unsegen gestiftet. Tausende von arbeitsfähigen und bedürftigen Männern und Frauen sind die Arbeitsgelegenheiten verschlossen durch die opferwilligen unbezahlten Hilfskräfte. Diese selbst, vom besten, anerkanntwertesten Willen geleitet, Nutzen zu stiften, haben leider das Gegenteil des Beabsichtigten geschaffen. Sie, die Einzelnen trifft kein Vorwurf. Der Eifer riß fort, jetzt aber, da die Not ungezählter Arbeitslosen an die Türen klopft, muß die Vernunft walten, muß ruhigen Erwägungen Raum gegeben werden.

In schöner und seltener Einmütigkeit hallt von der „Deutschen Tageszeitung“ bis zum „Vorwärts“ der Ruf: Fort mit den unbezahlten Arbeitskräften! Frauen, deren Opferwilligkeit und Betätigungsdrang außer Frage steht, fordern: Keine Hilfskräfte für Arbeiten, die sonst gegen Entgelt geleistet wurden! Das ist bitter notwendig. Wie Ordnung und Disziplin im kämpfenden Heere unbedingt notwendig sind, so sind sie auch in der Liebestätigkeit erforderlich, sonst bringt sie Schaden statt des gewollten Nutzens. Wollten doch die Frauen der besitzenden Stände endlich erkennen, daß sie im eigenen Hause, bei ihrem Gesinde und hilfsbedürftigen Nachbarn meist jegensreicher in persönlicher Anteilnahme und mit stillem Wohlthun helfen können, als da, wo ihre freie Hilfe eine bezahlte Arbeitskraft verdrängt. Es mag hilfsbereiten Damen wohl schwer sein, sich jetzt Entschagung aufzuerlegen. Wo aber nicht Eitelkeit die Triebfeder ist, wird es ungleich leicht sein, zumal es ja niemanden verwehrt ist, statt der Arbeitskraft Geld zur Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten zu geben.

Mindestens ebenso wichtig wie die Verbannung der überflüssigen freien Hilfstätigkeit ist gerade jetzt die soziale Einsicht der noch leistungsfähigen Arbeitgeber. Es ist auf das schärfste zu verurteilen und eine Verübung an unserem Volke, wenn gewissenlose Unternehmer die Ueberfüllung des Arbeitsmarktes zum Anlaß von Gehalts- und Lohnherabsetzungen nehmen, trotzdem der Krieg gerade für sie eine gesteigerte Arbeits- und Lieferleistung brachte. Besonders bedenklich ist ferner das hier und da zutage getretene Bestreben, Frauen den arbeitslosen Männern und Familienvätern vorzuziehen. Selbst liberale Blätter, die sonst in der Frauennarbe etwas Erstrebenswertes und nicht nur ein bedauerliches Uebel und soziales Krankheitsymptom erblicken, sehen sich jetzt, durch den Krieg belehrt, genötigt, von einer Benachteiligung der Männer zugunsten der Frauen zu warnen. Es ist durchaus nicht zu billigen, daß beispielsweise Berliner Verkehrsinstitute die Frauen der eingezogenen Männer beschäftigen. Nicht nur weil dadurch den männlichen Arbeitslosen die Arbeitsgelegenheit entzogen wird, sondern weil die Beschäftigung von Frauen in Männerberufen einen nicht wieder gut zu machenden Verlust an Volkskraft

bedeutet. Jede Vergeudung weiblicher physischer Kräfte muß sich jetzt furchtbar rächen. Männerarbeit von Frauen ausführen lassen, heißt Raubbau mit der Mutterkraft treiben, heißt den Jungbrunnen der Nation verschütten.

Es wird niemand so töricht sein, die Not der Frauen zu verkennen, die ihres Ernährers beraubt oder auch ihrer Erwerbsmöglichkeit verlustig gingen. Sie eben sollen da beschäftigt werden, wo ihre bestgestellten Schwestern umsonst arbeiteten. Im Dienst des Roten Kreuzes, das Geld genug hat oder falls nicht, genügend zur Verfügung gestellt bekommt, damit es seine weiblichen Helfer besolden kann. Keinesfalls sollten Behörden, wie die Post, Gemeindeämter oder Kleinbahnen unbezahlte Hilfskräfte, gleichviel ob Männer oder Frauen, einstellen. Vor allem aber heißt es jetzt mehr denn je für die Männer sorgen, denn damit wird auch die große Mehrzahl der Frauen versorgt.

Schönes Ergebnis. Die württ. Staatseisenbahnen hatten im Monat Juli bei einer Gesamteinnahme von 8244000 Mk. gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres eine Mehreinnahme von 196493 Mk. zu verzeichnen. Der Personenverkehr ergab eine Mehreinnahme von 280853 Mk., der Güterverkehr dagegen erbrachte ein Weniger von 84360 Mk.

Stuttgart, 27. Aug. (Des Königs Rückkehr.) Der König ist gestern früh wieder hier eingetroffen.

Stuttgart, 27. Aug. Die Königin hat dem Stuttgarter Hilfsausschuß die Summe von 2000 Mk. zugehen lassen mit der besonderen Bestimmung: Zur Beschaffung bezahlter Frauenarbeit.

Stuttgart, 27. Aug. Vorgestern mittag um 1 Uhr verabschiedete sich die Königin in Begleitung der Herzoginnen Philipp und Robert von Württemberg im Hofe des Kgl. Marstalles von dem zweiten, nach dem Kriegsschauplatz abgehenden württembergischen Lazarett-Trupp, der aus 19 Schwestern, 41 Krankenpflegern u. 10 Laboratoriumsassistentinnen bestand. Direktor v. Geyer wünschte in einer kurzen Ansprache den Krankenpflegern gute Fahrt und glückliche Heimkehr. Die erste Station soll Diederhofen sein.

Stuttgart, 27. Aug. Heute vormittag 6 Uhr wurde wieder ein großer Trupp Gefangene eingebracht und durch die Kronenstraße geführt. Es schienen diesmal auch Belgier dabei zu sein. An der Spitze marschierten 3 Offiziere, von denen einer mit einem Orden geschmückt war. Unter den Gefangenen befanden sich auch zahlreiche Leichtverwundete mit Verbänden.

Stuttgart, 26. Aug. Heute nacht um 3 Uhr kamen zwei Züge mit 340 verwundeten Deutschen hier an. Die leicht Verletzten wurden in den Straßenbahnwagen und Automobilen, die schwer Verletzten in Kranken- und Möbelwagen in die Lazarette gebracht. Trotzdem es bereits früh am Morgen war, hatte sich eine zahlreiche Menschenmenge in der Kronen- und Friedrichstraße angesammelt.

Stuttgart, 27. Aug. Gestern nachmittag hat hinter dem Bragfriedhof ein 40 Jahre alter Schneider in selbstmörderischer Absicht Lysof zu sich genommen. Er starb kurz nach seiner Ueberlieferung in das Katharinenhospital.

Aber alles blieb, wie es war. Weit und breit nichts Lebendiges, als wir und das Weltmeer. Nicht einmal laut zu sprechen wagten wir, aus Furcht, der tote, am Mast angepießte Capitano möchte seine starren Augen nach uns hindrehen, oder einer der Getöteten möchte seinen Kopf umwenden. Endlich waren wir bis an eine Treppe gekommen, die in den Schiffsraum führte. Unwillkürlich machten wir dort Halt und sahen einander an, denn keiner wagte es recht, seine Gedanken zu äußern.

„O Herr!“ sprach mein treuer Diener, „hier ist etwas Schreckliches geschehen. Doch, wenn auch das Schiff da unten voll Mörder steckt, so will ich mich ihnen doch lieber auf Gnade und Ungnade ergeben, als längere Zeit unter diesen Toten zubringen.“ Ich dachte wie er, wir faßten ein Herz und stiegen voll Erwartung hinunter. Totenstille war aber auch hier, und nur unsere Schritte hallten auf der Treppe. Wir standen an der Türe der Kajüte. Ich legte mein Ohr an die Türe und lauschte; es war nichts zu hören. Ich machte auf. Das Gemach bot einen unordentlichen Anblick dar. Kleider, Waffen und anderes Gerät lagen untereinander. Nichts in Ordnung. Die Mannschaft oder wenigstens der Capitano mußte vor kurzem gezecht haben, denn es lag alles noch umher. Wir gingen weiter von Raum zu Raum, von Gemach zu Gemach, überall fanden wir herrliche Vorräte in Seide, Perlen, Zucker usw. Ich war vor Freude über diesen Anblick außer mir, denn da niemand auf dem Schiff war, glaubte ich, alles mir zueignen zu dürfen, Ibrahim aber machte mich aufmerksam darauf, daß wir wahrscheinlich noch sehr weit vom Land seien, wohin wir allein und ohne menschliche Hilfe nicht kommen könnten.

Wir labten uns an den Speisen und Getränken, die wir in reichlichem Maß vorfanden, und stiegen endlich wieder aufs Verdeck. Aber hier schauderte uns immer die Haut ob dem schrecklichen Anblick der Leichen. Wir beschloßen, uns davon zu befreien und sie über Bord zu werfen. Aber wie schauerlich ward uns zu Mut, als wir fanden, daß sich keiner aus seiner Lage bewegen ließ. Wie fest gebannt lagen sie am Boden, und man hätte die Bretter des Verdecks ausheben müssen, um sie zu entfernen, und dazu gebrach es uns an Werkzeugen. Auch der Capitano ließ sich nicht von seinem Mast losmachen, nicht einmal seinen Säbel konnten wir der starren Hand entwenden. Wir brachten den Tag in trauriger Betrachtung unserer Lage zu, und als es Nacht zu werden anfing, erlaubte ich dem alten Ibrahim, sich schlafen zu legen, ich selbst aber wollte auf dem Verdeck wachen, um nach Rettung auszuspähen. Als aber der Mond heraufkam und ich nach den Gestirnen berechnete, daß es wohl die erste Stunde sei, überfiel mich ein so unwiderstehlicher Schlaf, daß ich unwillkürlich hinter ein Faß, das auf dem Verdeck stand, zurückfiel. Doch war es mehr Betäubung als Schlaf, denn ich hörte deutlich die See an der Seite des Schiffes anschlagen und die Segel im Winde knarren und pfeifen. Auf einmal glaubte ich Stimmen und Männertritte auf dem Verdeck zu hören. Ich wollte mich aufrichten, um darnach zu schauen. Aber eine unsichtbare Gewalt hielt meine Glieder gefesselt, nicht einmal die Augen konnte ich aufschlagen. Aber immer deutlicher wurden die Stimmen, es war mir, als wenn ein fröhliches Schiffsvolk auf dem Verdeck sich umhertrieb. Mitunter glaubte ich die kräftige Stimme eines Befehlenden zu hören, auch hörte ich

Tau und Segel deutlich auf und ab ziehen. Nach und nach aber schwanden mir die Sinne, ich verfiel in einen tieferen Schlaf, in dem ich nur noch ein Geräusch von Waffen zu hören glaubte, und erwachte erst, als die Sonne schon hoch stand und mir aufs Gesicht brannte. Verwundert schaute ich mich um, Sturm, Schiff, die Toten und was ich in der Nacht gehört hatte, kam mir wie ein Traum vor, aber als ich aufblickte, fand ich alles wie gestern. Unbeweglich lagen die Toten, unbeweglich war der Capitano an den Mastbaum geheftet. Ich lachte über meinen Traum und stand auf, um meinen Masten zu suchen.

Dieser saß ganz nachdenklich in der Kajüte. „O Herr!“ rief er aus, als ich zu ihm hereintrat, „ich wollte lieber im tiefsten Grunde des Meeres liegen als in diesem verhexten Schiff noch eine Nacht zubringen.“ Ich fragte ihn nach der Ursache seines Kummers, und er antwortete mir: „Als ich einige Stunden geschlafen hatte, wachte ich auf und vernahm, wie man über meinem Haupte hin und her lief. Ich dachte zuerst, ihr wäret es, aber es waren wenigstens zwanzig, die oben umherliefen, auch hörte ich rufen und schreien. Endlich kamen schwere Tritte die Treppe herab. Da wußte ich nichts mehr von mir, nur hie und da kehrte auf einige Augenblicke meine Besinnung zurück, und da sah ich dann denselben Mann, der oben am Mast angehängt ist, an jenem Tisch dort sitzen, singend und trinkend, aber der, der in einem roten Scharlachkleid nicht weit von ihm am Boden liegt, saß neben ihm und half ihm trinken.“ Also erzählte mir mein alter Diener.

(Fortf. folgt.)

Stuttgart, 27. Aug. Gestern nachmittag wollte in der Schloßstraße bei dem Hauptbahnhof eine 20 Jahre alte ledige Arbeiterin aus einem Straßenbahnwagen der Linie 2 aussteigen, kam zu Fall und erlitt am Hinterkopfe eine Riswunde. Nach Anlegung eines Notverbandes konnte sie sich nach Hause begeben.

Heilbronn, 27. Aug. Gestern abend kamen, von einem größeren Eisenbahntransport, der weiter ging, abgefordert, 25 Zivilgefangene aus Straßburg hier an; sie wurden im Amtsgerichtsgefängnis hier untergebracht. Es handelt sich um Leute teils guten und besseren Standes wie Priester, Anwälte, Fabrikanten usw., die am Sonntag vor drei Wochen — wohl weil sie vorher wegen entsprechender Umtriebe bekannt und notiert waren — festgenommen worden sind und sich seither in sogenannter „Schutzhaft“ befinden.

Urach, 27. Aug. Am Wasserfall ist der Schriftsetzer Wilhelm Fr. Greiner von Gerstetten, Oberamt Heidenheim, so unglücklich abgestürzt, daß er bald darauf tot war. Der Verstorbene stand hier in Arbeit und wollte sich in den nächsten Tagen als Kriegsfreiwilliger melden.

Weitere Nachrichten.

Der älteste Sohn des bayrischen Kronprinzen gestorben.

München, 27. Aug. Prinz Euitpold von Bayern, ältester Sohn des Kronprinzen Ruprecht ist heute in Berchtesgaden an Halsentzündung gestorben.

Zur Beachtung.

Es laufen bei der Heeresverwaltung von Zeit zu Zeit Anträge ein auf Erlaubnis zur Ueberführung von Leichen gefallener Krieger in die Heimat. Die Erlaubnis kann leider zur Zeit nicht erteilt werden. Es liegt in der Natur der Kriegsverhältnisse, daß die Bahnen in jetziger Zeit gerade im Operationsgebiet durch Verwundeten-, Gefangenen- usw., voll in Anspruch genommen sind. Die Angehörigen gefallener Krieger werden im patriotischen Empfinden die Maßnahmen verstehen, wenn auch ihr Wunsch unerfüllbar ist.

Zu den mancherlei falschen Gerüchten, die gegenwärtig aufplacern und unnötige Besorgnis verbreiten, gehört auch die merkwürdige Behauptung, daß Kriegsgefangene in Bergwerken verwendet werden sollten. Diese Absicht besteht nirgends. Im Gegenteil sind die Staatsbehörden im Reich und in Preußen und ebenso in den meisten anderen Bundesstaaten der Auffassung, daß im allgemeinen Kriegsgefangene nicht zu Arbeiten verwendet werden sollen, solange

für die praktische Beschäftigung einheimische Arbeitskräfte zur Verfügung stehen.

Die Presse und ihre Pflicht zum Schweigen.

Der „Zeitungs-Verlag“ schreibt: Der russisch-japanische Krieg hat neben Neuerungen von rein militärischem Interesse eine Erscheinung gebracht, die sich in der gegenwärtigen schweren Zeit der Presse und dadurch der Allgemeinheit gegenüber besonders fühlbar macht: die Pflicht, mitunter wohl recht schwere Pflicht, zum Schweigen. Die Kriegsberichterstattung, wie sie bis dahin gehandhabt worden war, wurde von den Japanern direkt abgeschafft. Sie ließen dadurch ihre Gegner vollständig im Ungewissen, zur rechten Zeit und an der rechten Stelle waren sie da und brachten dem Gegner ihre vernichtenden Niederlagen bei. Diese auch von unserer Kriegsleitung angewandte Taktik schaltet die bedeutendsten technischen Errungenschaften unserer Zeit, denen nicht zum mindesten die Presse ihren enormen Aufschwung und ihre Alles verbindende Kraft verdankt, einfach aus: tausende von Gedanken, die der Draht oder die elektrischen Luftwellen von einem Pol zum andern tragen könnten, sie blieben ungesprochen und ungedruckt. Das Publikum, die Leser, sie stehen vor einer Tatsache, die in ihrer plötzlich eingetretenen Wirkung das bisher Gewohnte hinter eine hohe unübersteigliche Mauer zu stellen scheint. Spärlich und tropfenweise gibt der Nachrichtenapparat seine Meldungen den tausenden von lauschenden Ohren kund, tagelang nach den Ereignissen erst und dann noch in grausamer Kürze. Dieser Mangel an fortlaufenden Nachrichten gibt einen düsteren Rahmen um das gewaltige Ringen der Völker, das Europa bis ins tiefste erschüttert. Und doch muß dieser Zustand ertragen werden: nichts darf dem von allen Seiten lauernden und auf uns eindringenden Feind verraten werden, nichts über Art und Umfang der Aufstellung von Truppen, nichts von den weittragenden Plänen unserer Kriegsleitung, nichts, was ihm auch nur den geringsten Anhaltspunkt für Entschlüsse seinerseits geben könnte. Im völligen Nachrichtendunkel soll er auf unsere wehrbereiten eisernen Kolonnen rennen und darin Tod und Vernichtung erleiden. Darum müssen wir uns auch darein fügen in dieses ungewohnte Schweigen: mögen darin die abertausend, die zu Hause zwar schweren Herzens solchen Nachrichten entgegenzittern, ihre opferwillige Gesinnung zum Ausdruck bringen. Möge sich das Schweigen verdichten zur Verneinung jeglichen egoistischen Gefühls, zu stummer Erwartung, festem Vertrauen, edler Selbsterleugnung.

Ein Mißbrauch.

Soviel wir hören, wird von Gesellschaften, von denen der Vorstand bzw. der Geschäftsführer oder einer bzw. einige Teilhaber zu den Fahnen gerufen sind, in einzelnen unter Berufung auf das Gesetz vom 4. August 1914 betr. den Schutz der infolge des Krieges an Wahrnehmung ihrer Rechte behinderten Personen Zahlung verweigert. Dies mit Unrecht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das erwähnte Gesetz nur auf physische Personen Anwendung findet. Es kann also weder eine Aktiengesellschaft, noch eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung, noch eine Genossenschaft die Schutzrechte dieses Gesetzes deshalb beanspruchen, weil ihr Vorstand oder der Geschäftsführer der Land- oder Seemacht angehört. Dies trifft auch zu auf eine offene Handelsgesellschaft, sobald der Anspruch gegen die Firma als solche, d. h. gegen das Gesellschaftsvermögen gerichtet ist. Nur wenn ein Gläubiger die Solidarhaft geltend machen und die einzelnen Gesellschafter zusammen mit der Gesellschaft einklagen will, kann der einzelne Gesellschafter sich auf das Gesetz vom 4. August berufen. Dagegen wird eine Gesellschaft, deren Vorstand oder Geschäftsführer ihr durch den Krieg entzogen ist, sich auf diese Tatsache berufen können, wenn es sich darum handelt, eine gerichtliche Zahlungsfrist auf Grund der Bekanntmachung vom 7. August 1914 zu erlangen, weil diese Bekanntmachung ohne Zweifel auch auf juristische Personen Anwendung findet, die sich zur Rectifizierung ihrer augenblicklichen Lage wohl darauf beziehen können, daß ihr die Organe der Geschäftsführung entzogen sind.

Für die Schriftl. verantwortlich: J. W. Dr. P. N a d i g.
Druck und Verlag der A. Dellschlager'schen Buchdruckerei

Evangelische Gottesdienste.

12. Sonntag nach Trinit., 30. August.

Vom Turm: 22. Predigtlied: 290.
9¹/₂ Uhr: Vormittags-Predigt, Stadtpfarrer Schmid.
1 Uhr: Christenlehre mit den Schülern.
5 Uhr: Kriegsbefunde, Dekan Roos.

Donnerstag, 3. September.

8 Uhr abends: Kriegsbefunde, Dekan Roos.

Katholische Gottesdienste.

Sonntag, 30. August.

1¹/₂ Uhr: Frühmesse.
1¹/₂ Uhr: Predigt und Amt.
Das Opfer an diesem Tag ist für das Rote Kreuz bestimmt.
1¹/₂ Uhr: Kriegsbefunde.
Vertags hl. Messe um 8 Uhr mit Gebeten für Armee und Flotte.
Dienstag um 8 Uhr: Bittgottesdienst für die Papstwahl.
Mittwoch abends 8 Uhr: Kriegsbefunde.

Aufruf!

In dem Gedanken, daß für die durch den Krieg in Not kommenden Frauen Darbietung von Arbeit und Verdienst

mindestens ebenso wünschenswert ist, wie Barunterstützung, so wird im alten Krankenhaus hiezu Gelegenheit geboten werden. Des Nähens kundige Frauen ausmarschierter Soldaten werden unter Anleitung hiesiger Damen aus neuen Stoffen oder getragenen Kleidern

hauptsächlich Kinderkleider verfertigen, welche dann im Lauf des Winters an Bedürftige abgegeben werden.

Zu diesem Zweck bitten wir hiesige Geschäftsleute und Private herzlich durch

Abgabe von Stoffen, Resten und Nähartikeln, durch Ueberlassung von getragenen Herren-, Frauen- und Kinderkleidern und Weißzeug

dieses Unternehmen zu fördern.

Die Gaben

wollen am Montag, Dienstag und Mittwoch nächster Woche, vormittag von 10—12 Uhr und nachmittags von 3—5 Uhr im alten Krankenhaus, Zimmer Nr. 12, 1 Treppe, abgegeben werden.

Für jede Beisteuer wird zum voraus herzlich gedankt.

Frauenverein (f. K.)

Der Betrieb

wird am Montag, den 31. August wieder aufgenommen.

Heinr. Hutten Nachf. Calw,
Zigarrenfabrik.

R. Forstamt Calmbach.

Tannentrinden-Holz-Verkauf.

Am Montag, den 31. August, vormittag 10¹/₂ Uhr in Calmbach (Forstamtskanzlei), aus Staatswald Rälbling, Abt. Röllmich, Calmbachle und Schmiedsrain, 35 Km. tannene Brennrinde.

Neuhengstett.



1 Rälber-Kuh

mit dem 2. zweiten Kalb verkauft
Ludwig Talmon, Bauer.

Selbstgemachte

Eiermüdeln, Mehl Nr. 0 u. 1, gute Eier

empfehl

N. Heldmaier, Haaggasse.

Hirjau.

Eine schöne junge neumelkige Fahrkuh, unter 2 die Wahl, hat zu verkaufen
E. Ganzhorn, z. Schwane.

Ein fleißiges ehrliches

Mädchen

von 15—17 Jahren, kann sofort eintreten.
P. Nonnenmann, Hirjau, „zum Waldhorn“.

Selbstständiger Bäcker

sucht sofort Beschäftigung. Offert. an die Geschäftsstelle ds. Bl. erbeten.

Mehrere tüchtige

Maurer und Tagelöhner

finden sofort Beschäftigung bei Bauwerkmeister Alber Calw.

Eine dreizimmerige

Wohnung

samt Zubehör hat auf 1. Oktober oder später zu vermieten.
R. Hauser, Nonnengasse 146.



Zentralfener-Revolver,

Kal. 7 und 9 mm sind wieder eingetroffen.

Friedrich Herzog, an der Brücke.

J. Stendle, Carl Stendle, Calw

empfehl:

Nathlose Unterhosen, Macco-Tricot-Hemden, Militärsocken - Strumpfwolle.

Billigste Preise.

Zahnatelier W. Fridetzky, Calw, Marktplatz 69.

Spezialist für naturgetreuen Zahnersatz, durch Kautschuk, Kronen, Brückenarbeiten. Regulierung schiefer Zehne. Schönendste Behandlung zugesichert.
Sprechstunden: Werktags 1¹/₂—7 Uhr. Sonntags 10—2 Uhr.